

Die politische Meinung

Monatsschrift zu Fragen der Zeit

Wie selbstverständlich gehört das Internet inzwischen zu unseren alltäglichen Arbeitsmitteln, prägt die Übersendung von E-Mails die Kommunikation von Partnern aller professionellen und privaten Bereiche. Zu seiner Durchsetzung trug auch das Image als „ein von Grund auf demokratisches, ja klassenloses Medium“ (Horst Rademacher) bei. Gelegentliche Störungen können das schnell gewachsene Vertrauen offenbar nicht mehr erschüttern: Die Aufregung um den sich selbst potenzierenden Massenvirus I LOVE YOU legte sich rasch. Doch die eilige Rückkehr zum Alltagsgeschäft, die heftige aber kurzlebige Reaktion der Öffentlichkeit sind Ausdruck einer quälenden (weil verdrängten) Ahnung von einer möglichen Traumatisierung der Informations- und Wissensgesellschaft. Der wieder aufkeimende Glaube an die Selbstheilungskräfte der Technik ist indes eine Verblendung.

Die gewebeförmige Übermittlung elektronischer Daten ist von der Funktionstüchtigkeit einzelner, linearer Übertragungswege (Telekommunikation) unabhängig. Diese Unzerstörbarkeit der Informationskanäle durch ihre dichte Vernetzung ist nicht etwa das Ergebnis zweckfreien Forschergeistes oder missionarischen Emanzipationsstrebens. Das Internet wurde vielmehr in den sechziger Jahren vom US-amerikanischen Militär mit dem Ziel entwickelt, die Verständigungsfähigkeit im Kriegsfall auch unter massiver Feindeinwirkung und bei weitreichenden Zerstörungen zu erhalten. Es mutet wie ein Paradebeispiel für die „Dialektik der Aufklärung“ an, dass dieses Sicherheitsinstrument heute durch die Gefahr des „information warfare“ zu einer offenen Flanke der Industrienationen zu werden droht. Die zivile Nutzung der computergestützten Datenwege hat nahezu alle gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Transaktionen in eine neue Abhängigkeit geführt.

Die Rückwirkung auf die Sicherheitspolitik lässt sich nicht allein als „Revolution in Military Affairs“ (RMA) beschreiben, als einen Quantensprung in der durch elektronische Datenübertragung perfektionierten Waffentechnik; sie hat vielmehr die

noch wenig fassbare Konsequenz der Eröffnung eines neuen potenziellen Kriegsschauplatzes, des „cyberspace“. Hier verknüpfen sich nicht nur die einzelnen sicherheitspolitischen Bereiche durch ungewöhnlich dichte Wechselwirkung; die informationstechnischen Einsatzmittel sind stets mit dem „dual use“ der Gleichzeitigkeit von ziviler und militärischer Nutzung konfrontiert. Dies ist ebenso gravierend wie die Vernetzung von nationaler und globaler Informationsstruktur und wie die mangelnde Identifizierbarkeit von Angreifern. Die durch das Internet erreichte Offenheit bedeutet zugleich eine große Verwundbarkeit; von einer strategischen Informationskriegsführung wird im Extremfall ein „asymmetrisches“ Vorgehen mit der Zielsetzung der völligen Zerstörung der militärischen Handlungsfähigkeit des Gegners erwartet.



Die Auflösung der Grenzen im „cyberspace“ macht einen neuen Begriffs- und Regelkanon notwendig. Der virtuelle Raum muss als Ganzes „domestiziert“, das heißt von zivilisatorischen Normen erfasst werden, soll er nicht zum Dschungel moderner Guerillakämpfe auswachsen. Solange er den Status einer zweiten eigengesetzlichen Realität genießt, wird sein Gefahrenpotential maßlos unterschätzt. Eine wirklichkeitsnahe Zukunftsprognose verweist auf die dringende Notwendigkeit völlig neuartiger militärischer Fähigkeiten und Ausbildungsziele. Die deutsche Debatte um Streitkräftestärken und Wehrform greift zu kurz. Sicherheitspolitik muss auf Erweiterung des kommunikationstechnischen Spektrums sowie auf verstärkte Prävention setzen, damit Deutschland nicht zum „Trittbrettfahrer“ (François Heisbourg) der europäischen Verteidigungsstrategie wird. Der Liebesvirus war ein Warnschuss. Gewalt ist – wie Wolfgang Sofsky in dieser Ausgabe treffend beschreibt – ontologisch an Freiheit gebunden und Frieden folglich an den kontrollierbaren Umgang mit ihr.

Rita Tripper